

Bruno Ernster, Rottenburg

Gemeinde ist Subjekt der Pastoral – auch der Liturgie?

In meinen Ausführungen werde ich zuerst in einigen Vorbemerkungen meinen Zugang zum Thema verdeutlichen, im ersten Teil einige Thesen zur Gemeindeentwicklung darlegen und im zweiten Teil meine Impulse zur Liturgieentwicklung erläutern.

An den Beginn möchte ich einen Impuls von Fulbert Steffensky stellen:

„Jetzt aber, in der Zeit des kargen Brotes und des gestörten Lebens bedroht uns unsere eigene Stummheit. Wir müssen uns selber ein Gesicht und eine Gestalt geben, indem wir jede und jeder für sich und öffentlich bekunden, wer wir sind und worauf wir vertrauen. Gebet, Gottesdienst, Bibellesen, den Tag und das Jahr mit den Zeichen unserer Hoffnung markieren – das ist unerlässlich in einer Zeit, in der das Brot der Hoffnung knapp ist.“¹

Ich habe mich gefragt, warum mir dieser Text so wichtig geworden ist. Er faßt in wenigen Sätzen zusammen, wie notwendig es ist, in einer Zeit des Übergangs die Bildung von Identität zu fördern. Und: Er macht deutlich, weshalb gerade die Liturgie in diesem Versuch, Identität zu gewinnen, eine große Rolle spielt.

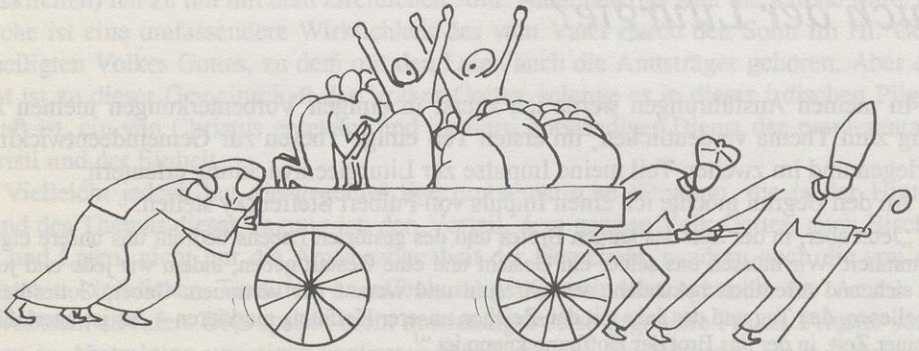
Vorbemerkungen

- Ich bin in zweifacher Weise Laie. Ich bin nicht Priester und ich bin auch kein Liturge. Ich komme mit meiner Tätigkeit in der Gemeinde- und Pastoralentwicklung dieser Übergangszeit ständig mit der Frage in Berührung: Welche Rolle spielt die Liturgie in diesem Prozeß?
- Ich sammle seit vielen Jahren Beobachtungen und praktische Erfahrungen. Ich erkunde, werte aus, was mir in diesem Zusammenhang zugänglich ist.
- Auf dem Hintergrund dieser Erkenntnisse verstehe ich meine Rolle in diesem Symposium eher prophetisch-provokativ. Meine Rede wird „anstößig“ sein. Ich habe keinen Grund, ausgewogen und abgesichert zu reden.
- Meine Impulse beziehen sich zum großen Teil auf den Zusammenhang von Gemeinde- und Liturgieentwicklung und nur zum kleineren Teil auf die Frage „liturgischer Leitungsdienst durch Laien“. Ich glaube, daß die Frage „liturgischer Leitungsdienst durch Laien“ im Kontext der gegenwärtigen Entwicklung gesehen werden muß, und daß es uns nicht weiterführt, wenn wir hier Eucharistiefeiern und Wortgottesdienste gegeneinander abwägen und ausspielen. Es führt auch nicht weiter, wenn wir im liturgischen Bereich nach Notlösungen suchen. Ich glaube, es geht um mehr. Das möchte ich in den Thesen, die ich einbringen werde, deutlich machen.

¹ Der Text ist entnommen aus: F. STEFFENSKY, Wo der Glaube wohnen kann. Stuttgart 1989.

1. Thesen zur Gemeindeentwicklung

Einleitend zu meinen Thesen eine Karikatur. Einigen wird sie bekannt sein. Sie stammt aus dem Werkheft „Bibel-Teilen“ vom Lumko-Institut in Südafrika.²



Warum zeige ich dieses Bild am Anfang? Ich denke, es ist die Karikatur einer Kirche, wie wir sie alle kennen. Und wir erfahren gegenwärtig eine hochgradige Störung der Einstellungen und der Ordnungen, die diese Art von Kirche aufrechterhalten hat. Eine hochgradige Störung dieser landläufigen Sicht der Allzuständigkeit und Letztzuständigkeit des Priesters/Pfarrers als Gemeindeleiter. Eine Störung durch die fehlende Anerkennung dieser Position, eine Störung durch den Priestermangel, der es dem einzelnen Priester unmöglich macht, diese Rolle zu spielen. Ich glaube, die entscheidendste Störung ist, daß wir mehr und mehr erfahren und erkennen müssen, daß wir mit dieser Form von Kirche unseren Sendungsauftrag in dieser heutigen Welt nicht mehr erfüllen können. Wenn dem so ist, dann geht es heute darum, daß das unmündige Volk zeugnis- und evangelisierungsfähig wird. Mit anderen Worten: Diese Störungen haben den Charakter von „Zeichen der Zeit“. Sie haben etwas damit zu tun, was man als Störungen, die der Heilige Geist selber verantwortet, bezeichnen könnte. Dazu ein kurzer Text:

„Wer an den Heiligen Geist, also die schöpferische Aktivität Gottes glaubt und in diesem Glauben um das Kommen des Geistes bittet, der muß wissen, daß er damit die göttliche Störung herbeiruft und sich dafür offen halten muß, daß Gott ihn stört in seinem Besitzstand, in seinen Gewohnheiten, in seiner Denkweise, sofern diese nicht mehr dem Sinn des Handelns entsprechen.“³

Ich komme zu den Thesen zur Gemeindeentwicklung:

a) Angesichts der Krise, in der sich gegenwärtig Kirche und Pastoral befinden, gibt es keine Alternative zur Gemeindeentwicklung.

Ich möchte versuchen, in einigen Stichworten das zu begründen. Pastoralgeschichtlich geht es gegenwärtig um die Revision der Entfremdung vom Subjekt kirchlichen Wirkens.

² Aus: Bibel-Teilen. Werkheft für Gruppen in der Gemeinde. Hg. MISSIO. Aachen 1986. Das dahinterstehende Konzept geht zurück auf Fritz Lobinger (heute Bischof in Südafrika) und Oswald Hirmer vom Lumko-Institut in Südafrika.

³ Vgl. Großer Sonntagsschott, Einleitung zum Pfingstfest von Wilhelm Stählin.

Franz Xaver Arnold, Pastoraltheologe in Tübingen, hat bereits 1949 in seiner Theorie der Seelsorge⁴ dargelegt, daß die geschichtliche Entwicklung der Kirche und ihres Wirkens dazu geführt hat, daß die Zentrierung auf das Amt sowohl den Geist Gottes als auch die Getauften und Gefirmten als Subjekte kirchlichen Wirkens weitgehend zurückgedrängt hat.

Wir können sehen, daß die Amtszentrierung keine neue Erscheinung ist. Wir sind gegenwärtig nur gezwungen, uns angesichts des Priestermangels mit dieser Frage auseinanderzusetzen. Das Konzil hat in vielen Aussagen Franz Xaver Arnold bestätigt.

Die Umstände, unter denen wir gegenwärtig Kirche sind, zwingen uns dazu, dem Geist Gottes, den Getauften und Gefirmten als Subjekte des kirchlichen Wirkens mehr Raum zu geben.

Eine schnelle Ersatzlösung für die fehlenden Priester wäre eine Verkennung der geschichtlichen Entwicklungsbotschaft. Sie würde Gemeindeentwicklung verhindern. Ich habe schon öfter darauf hingewiesen, jetzt anstelle der fehlenden Priester Pfarrassistenten einzusetzen, halte ich als eine falsche Praxis, weil sie die Entwicklung nicht aufnimmt, das Volk wieder in die Rolle einzuführen, die dem Volk zusteht.

Noch ein letzter Aspekt: Wir tun dem Amt keinen Dienst, wenn wir nicht gleichzeitig das Gegenüber des Amtes, die Gemeinde, zur Entfaltung bringen. Das Amt braucht Partner und Strukturen, durch die es wirksam arbeiten kann. Die gegenwärtige Krise deckt schonungslos auf, daß die Gemeinde als lebendiger Organismus nicht existent ist.

b) Wer von der Gemeinde und der Gemeindeentwicklung her denkt, der kommt zu anderen Lösungen bei der Bewältigung der gegenwärtigen Aufgaben.⁵

Wer vom Amt her denkt, versucht den fehlenden Priester oder Pfarrer mit einem Pensionär, mit einem Ordenspriester, mit einem Diakon oder gar mit einem hauptamtlichen Laien und an vielen Orten auch mit Ehrenamtlichen zu ersetzen. Wer von der Gemeinde her denkt, sieht zuerst, was die Gemeinde aufgrund ihrer Zuständigkeit, aufgrund ihrer Ressourcen selber verantworten und machen kann. Wer vom Amt her denkt, zentralisiert, wer von der Gemeinde her denkt, dezentralisiert. Ich möchte dies am Beispiel der Stellenbesetzung aufzeigen. Wir sind in unserer Diözese Stuttgart-Rottenburg sehr weit vorangeschritten, was die Besetzung der Gemeinden mit eigenen Gemeindeleitern betrifft: Von 1.050 Gemeinden sind derzeit ca. 400 nicht mehr besetzt. Seit 1976 beobachten wir den Prozeß in solchen Gemeinden. Dabei fällt auf, daß eine Gemeinde, das was ihr zukommt, erst aufnimmt, wenn der „Teufelskreis“ der Versorgung unterbrochen wird, also wenn Versorgungserwartung und Versorgung einander nicht mehr entsprechen. Eine solche Unterbrechung setzt plötzlich Kräfte frei. Es werden Entscheidungen getroffen, Dinge anzupacken, an die sich die Gemeinden bis dahin nicht herangetraut haben. Die Ressourcen, die in einer Gemeinde stecken, werden dann erst voll aktiviert. Eines ist jedoch dabei wichtig: Die Verantwortungsträger in diesen Gemeinden dürfen nicht alleingelassen werden. Sie zu begleiten, sie zu befähigen, das ist wichtig. Trotzdem werden die Gemeinden

⁴ Vgl. F. X. ARNOLD, Grundsätzliches und Geschichtliches zur Theologie der Seelsorge. Freiburg 1949, 84–86.

⁵ Eine ausführliche Erörterung der Lösungsalternativen ist zu finden bei B. ERNSPERGER, Zwischen Sackgasse und Weg ins Freie. In: LS 45 (1994) 43–47.

keinen Versuch unterlassen, den Begleiter in die Rolle des Pfarrers (Versorgers) zu bringen. So gesehen, sind Vakanzzzeiten für die Gemeindeentwicklung eine Chance. Unsere Diözese hat die Konsequenz daraus gezogen: Jede Gemeinde, in der der Pfarrer wechselt, bleibt wenigstens 1 Jahr vakant. Diese Vakanzzeit wird begleitet. Das ist, denke ich, ein konsequentes Handeln. Auf diese Weise verteilen wir die Not und beteiligen alle Gemeinden, ob sie dauerhaft besetzt werden oder nicht, an diesem Entwicklungsprozeß.⁶

c) Zur Gemeindeentwicklung gehört notwendig die Ausdifferenzierung der Gemeinde als Gemeinschaft von Gemeinschaften bzw. Basisgemeinschaften.

Gegenwärtig ist es schwer, von Basisgemeinschaften zu sprechen, weil dabei gleich „linke“ Absichten unterstellt werden. Das ist schade: Medard Kehl hat in den „Stimmen der Zeit“ einen Beitrag zum Thema „Wohin geht die Kirche?“ veröffentlicht.⁷ Er hat darin zwei Entwicklungsperspektiven herausgearbeitet, die ich teile und mit Erfahrungen belegen kann. Ein Erstes: Menschen, denen die Orientierung des Lebens am Glauben wichtig ist, werden künftig dahingehen, wo sie erlebbare Gemeinschaft und klare spirituelle Orientierung finden. Sie wählen also aus. Zweitens: Dies werden in Zukunft nur kommunikative Glaubenszentren sein, in denen ein beziehungsstiftendes und befreiendes Milieu herrscht. Er spricht von Milieugemeinschaften, d. h. von Gemeinschaften mit einer Beziehungsdichte, in denen die Menschen etwas von dem erfahren, was das Evangelium, das wir verkünden, verheißt. Es geht also darum, auf dem Territorium unserer Pfarreien nach Möglichkeit Personal- oder Basisgemeinschaften zu bilden, die untereinander vernetzt sind. In unserer Diözese fördern wir einen solchen Entwicklungsprozeß insbesondere durch die Gemeindeerneuerung.⁸

⁶ Die Chancen zur Gemeindeentwicklung in der Vakanzzeit sind eingehend erörtert in B. ERNSPERGER, Seelsorge in der Vakanz. In: LS 46 (1995) 218–221.

⁷ Vgl. M. KEHL, Wohin geht die Kirche? Zur strukturellen Veränderung der Kirche in Deutschland. In: StZ 120 (1995) 147–160.

⁸ In der Diözese Rottenburg-Stuttgart wurde im Kontext der Diözesansynode (1985) ein Praxis-konzept zur „Gemeindeerneuerung nach dem Rottenburger Modell“ entwickelt und inzwischen in über 50 Gemeinden praktiziert. Mit diesem Ansatz kann Erneuerung besonders in zwei Richtungen vorangebracht werden: Die Gemeindeglieder machen neue und bewegende Erfahrungen mit der Relevanz des Glaubens für ein gelingendes Leben (Evangelisierung) und es entstehen in den Gemeinden eine stattliche Anzahl von kleinen Gemeinschaften, von denen nach fünf Jahren ca. 70% noch existieren (Gemeindeentwicklung). Ein konkretes Beispiel für die Wirkkraft: In der Nähe von Rottenburg, 20 km entfernt davon, gibt es eine pastorale Einheit von vier Dörfern, ein größeres und drei kleinere, die alle selbständige Pfarreien sind. Dafür ist ein Pastoralteam zuständig. Die haben jetzt eine Gemeindeerneuerung gemacht, d. h., sie haben versucht, eine neue Beziehung zum Glauben zu finden und für ihr Leben erfahrbar zu machen. Sie haben Gemeinschaft gebildet, in denen das möglich ist. In diesen vier Pfarreien sind 17 solcher Gemeinschaften entstanden. Das ist jetzt zwei Jahre her. In dieser Zeit sind drei weitere Gemeinschaften dazugekommen. Diejenigen, die daran beteiligt sind, haben davon erzählt. Das bringt etwas für mein Leben. Das löst Interesse aus. Können wir in eine Gruppe kommen oder bildet ihr wieder solche Gemeinschaften? Wir möchten das auch probieren. In diesen Pfarreien hat etwas von einer evangelisierenden Praxis begonnen.

d) *Gemeindeentwicklung versteht sich als Dienst an den Gemeinden, die „Trägerin der Seelsorge“ sein sollen/wollen.*

In den meisten Gemeinden haben wir eine Versorgungsstruktur, die über haupt- und ehrenamtliche Dienste aufrecht erhalten wird. Derzeit geht es darum, eine Struktur auszubilden, die der Gemeinde ermöglicht, selber Seelsorge zu verantworten und zu praktizieren. Dazu einige Gedanken: Das „Geschäft“ der Hauptamtlichen ist bisher mit Seelsorge überschrieben worden. Seelsorge ist etwas, was von professionell ausgebildeten Personen wahrgenommen wird. Ehrenamtliche wurden als Helferinnen und Helfer einbezogen, um Seelsorger zu entlasten oder zu unterstützen bzw. um die Aktivitäten im Bereich der Seelsorge zu vermehren. Ich glaube, daß Seelsorge, und das erfahre ich von entwickelten Gemeinden, künftig weniger eine Versorgungsleistung ist, sondern ein erfahrbares, lebensbereicherndes Geschehen in der Gemeinde, also: Seelsorge als Lebensäußerungen einer Gemeinde. Insofern Seelsorge so verstanden wird, sind die Getauften und Gefirmten, vor allem auch die Gruppen und Gemeinschaften an der Trägerschaft der Seelsorge beteiligt.⁹ Sie müssen das Bewußtsein bekommen, daß die Art und Weise, wie sie leben, wie sie miteinander umgehen, eine seelsorgereiche Wirkung hat – gegenseitig und nach außen. Insofern, denke ich, werden die Funktionsgruppen in Gemeinden (Besuchsdienste etc.) eher abnehmen, und die Gemeinschaften werden zunehmend Dienste übernehmen.¹⁰

Ein letzter Gesichtspunkt zur Entwicklung der Gemeinde als Trägerin der Seelsorge: Sie bedarf einer kollegialen Leitung. Eine solch differenzierte Gemeinde kann nicht von einem allein geleitet werden. Es sind viele beteiligt, die Teilbereiche verantworten. Sie müssen einbezogen werden. Gegenwärtig sind wir in unserer Diözese an der Frage, wie wir die Leitung in solchen Gemeinden neu regeln können. Es gibt zwei Spuren für diese Entwicklung. Die eine Spur ist die Vernetzung der Verantwortlichen innerhalb der Gemeinde als wichtige Leitungsaufgabe. Die zweite Spur bezieht sich auf Verantwortung der Seelsorge. Wir denken hier an ein pastorales Leitungsteam. Unabhängig davon, ob Hauptamtliche am Ort sind, ob nur ein Priester da ist, ob kein Priester da ist, soll in jeder Gemeinde/Teilgemeinde ein pastorales Leitungsteam gebildet werden, in dem die leitenden Verantwortungsträger zusammengefaßt werden.

e) *Die Praxis, fehlende Pfarrer durch Aushilfen (Pensionäre, Ordensgeistliche, Pfarrassistenten . . .) zu ersetzen, führt in der Regel zur Verhinderung von Gemeindeentwicklung.*

Ich fasse einen wichtigen Gesichtspunkt zur Gemeindeentwicklung zusammen: Gemeinden lernen nicht ohne Not! Gemeinden versuchen den alten Zustand wieder herzustellen, indem sie jemand an die Stelle des fehlenden Pfarrers einsetzen. Wenn aber niemand einzusetzen ist, dann muß die Gemeinde lernen. Und darum geht es letztlich bei Gemeindeentwicklung, daß sich die Rollen aller beteiligten Personen verändern. Von daher geht es nicht darum, die Rolle des Priesters zu ersetzen oder gar zu erübrigen, son-

⁹ Ein in diesem Sinne verändertes Verständnis von Seelsorge wird in Ansätzen von Franz Schmatz in seinem Büchlein „Lebensbegleitung aus dem Glauben – Wir alle sind Seelsorger/innen“. Innsbruck-Wien 1992, vertreten.

¹⁰ Das veränderte Verständnis von Gruppen und deren Stellenwert in der Gemeindeentwicklung wird skizziert in B. ERNSPERGER, Gruppen und Gemeindeentwicklung. In: LS 46 (1995) 62–67.

dern es geht darum, daß alle Rollen neue Konturen bekommen im Blick auf den Sendungsauftrag in der gegenwärtigen Situation.

2. Impulse zur Liturgieentwicklung

Ich komme zum zweiten Teil, zur Liturgieentwicklung. In den folgenden Impulsen werde ich nicht direkt auf den „liturgischen Leitungsdienst durch Laien“ eingehen. Ich hoffe jedoch, daß ich indirekt dazu einen Beitrag leisten kann.

a) Der Liturgie kommt in einer Zeit der Gemeindeentwicklung eine besondere Bedeutung zu. In Zeiten des Übergangs brauchen wir die integrierende und identitätsstiftende Kraft des zeichenhaft-symbolischen Handelns.

Ich erinnere an den Impulstext am Beginn meiner Ausführungen. In Zeiten der Veränderung, der Krise bedürfen Menschen besonders der zeichenhaft-symbolischen Handlungen. Solche Handlungen können entscheidend sein, ob sich Menschen/Gruppen auf eine frühere Stufe zurückziehen (also regredieren) oder sich einer Entwicklung öffnen (sich entwickeln). Sofern Liturgie in einer Übergangszeit nicht die ihr zukommende Pontifexfunktion annimmt, verhindert Liturgie die Erneuerung und trägt statt zur Identitätsbildung eher zur Spaltung bei.

b) Eine Gemeinde, die durch Gemeindeentwicklung zunehmend zur Trägerin der Pastoral wird, muß auch Subjekt und Trägerin der Liturgie werden.

Als Folge und Nachwirkung von Aufklärung und Gegenreformation herrscht nach wie vor eine einseitige Überbetonung des amtspriesterlichen Wirkens in der Liturgie vor. In dem schon zitierten Buch von Franz Xaver Arnold¹¹ kritisiert dieser die „Einengung des Subjekts der Liturgie“ auf den in „nomine ecclesiae handelnden Amtsliturgien“.

Folgen dieser Einengung sind:

- Die Expansion der Messen und Eucharistiefeiern. Ursprünglich war die Eucharistiefeier die sonntägliche Versammlung der Gemeinde. Das im Laufe der Zeit Gewordene nehmen wir als den Normalzustand und definieren von daher die Not.
- Gleichzeitig mit der Tendenz zur Expansion der Eucharistiefeiern entstand eine Verarmung oder Verkümmern der ursprünglichen (vom Volk getragenen) Volksliturgien.
- Das Volk als Subjekt liturgischen Wirkens ist in dieser Entwicklung weitgehend in den Hintergrund getreten. Theologisch ist es spätestens seit dem Zweiten Vatikanum wieder präsent, aber faktisch stehen wir damit am Anfang. Überspitzt formuliert: Wir leiden gegenwärtig an der in der Vergangenheit vorgenommenen, liturgischen Enteignung des Volkes.

Ich möchte dies auch belegen. Wir haben in unserer Gemeinde (in der Diözese Stuttgart-Rottenburg) eine Gruppe von sieben Gemeindemitgliedern, die die Taufkatechese verantworten. Diese Katecheten versuchen, die Eltern in der Taufkatechese zu zeichenhaft-symbolischem Handeln zu ermutigen. Sie sprechen ihnen zu: „Sie sind dem Kind am

¹¹ Vgl. F. X. ARNOLD (s. Anm. 4) 151–154.

nächsten. Sie sind dafür zuständig, daß Ihr Kind durch Ihr Handeln die Nähe und das Mitsein Gottes erfährt.“ Fast immer begegnen sie den gleichen Antworten: „Dafür sind wir doch nicht zuständig, das ist doch Sache des Pfarrers. Das können wir doch nicht.“ Hier wird die verlorengegangene Zuständigkeitskompetenz wiederbelebt. Darüberhinaus bedarf es der Einübung in solche Fähigkeiten.

Welche Bedeutung ein solcher Dienst hat, zeigt die zunehmende Entfremdung der Kinder und Jugendlichen von diesen Formen. Wer solches in der Familie nicht erlebt hat, dem kommt es komisch und fremd vor, wenn er es in der Gemeinde bei besonderen Anlässen erlebt. Das Zweite Vatikanische Konzil¹² hat deutlich gemacht, daß es die Gemeinde als Trägerin der Liturgie verstanden wissen will. In der Folge ist eine Ausdifferenzierung der liturgischen Dienste gelungen. Was wir nicht fertiggebracht haben, ist die gemeinsame Verantwortung der Liturgie. Ein Beispiel: In einer Gemeinde ist durch einen Herzinfarkt plötzlich der Pfarrer ausgefallen. Es gab für alle Dienste (Sakramentenkatechese, Besuchsdienste, Gruppen) Verantwortliche oder Teams, die für den Weitergang der Seelsorge sorgten. Lediglich in der Liturgie gab es einen beträchtlichen Schock und das, obwohl es in dieser Gemeinde über 60 Ministranten, ca. 20–30 Lektoren und Kommunionhelfer gibt. Sie alle waren Helfer. Sie hatten keine Zuständigkeit für die Verantwortung und Organisation der Liturgie. Es gab auch kein Gremium, in dem die Verantwortungsträger hätten vernetzt werden können. An diesem Beispiel wird uns deutlich: Für die Trägerschaft der Liturgie müssen sich die Gemeinden organisieren.

c) Ein entscheidendes Hindernis auf dem Weg der Gemeinden zur Trägerschaft der Liturgie dürfte das Festhalten am überkommenen Amtsverständnis sein.

Ich weiß, daß das eine heikle Frage ist, die ich hier aufgreife. Ich möchte es trotzdem tun. In den letzten Jahren haben sich in der Amtstheologie Entwicklungen abgezeichnet, die noch auf ihre Anwendung in der kirchlichen Praxis warten. Diese Bewegung bringt auch die Rolle der Laien in der Liturgie in ein anderes Licht. Ich nenne zwei Aspekte, die diese Bewegung verdeutlichen:

Zunehmend wird heute von Dogmatikern unterschieden zwischen amtlichem und ordiniertem Dienst. Nach dieser Unterscheidung kann man sagen: Die Getauften und Gefirmten haben teil am dreifachen Amt Jesu Christi. Sie haben also einen amtlichen Auftrag, am Sendungsauftrag der Kirche mitzuwirken.

Die Gemeinde, die als Leib Christi am Ort aufbaut wird (vgl. Eph 4,11–16), hat den Auftrag, Christus in seiner Vollgestalt darzustellen.

Darüberhinaus bedarf es des geistlichen Amtes als ordiniertem Dienst mit dem Auftrag dafür zu sorgen, daß das Volk seinen Auftrag wahrnimmt und dies im Geist des Evangeliums tut. Der zweite Aspekt, den ich nennen möchte: Während bisher die Frage der Repräsentatio Christi ausschließlich auf das priesterliche Amt bezogen wurde, werden zunehmend Stimmen laut, die von einer Repräsentatio Christi durch die Getauften und Gefirmten in der Gemeinde sprechen. Die Repräsentatio Christi durch den Priester in der Eucharistiefeier bleibt davon unberührt.

Eine letzte Bemerkung zu diesem Impuls ist theologisch sicher provokant, aber trotzdem bedenkenswert. Ich halte es für ein christologisches Mißverständnis, das sich über

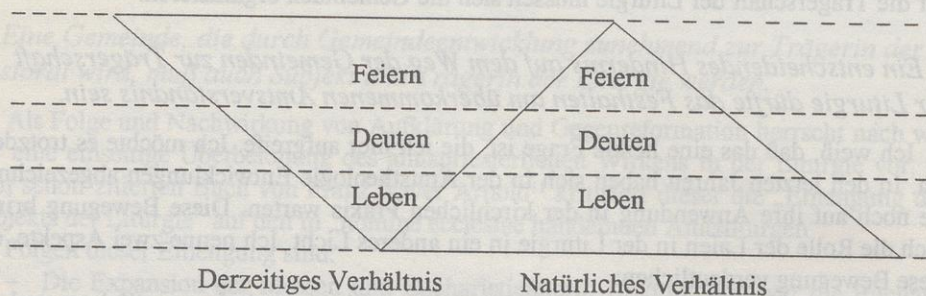
¹² Vgl. II. VATICANUM, SC.

Jahrhunderte hartnäckig gehalten hat, daß Christus (nur) durch das Amt repräsentiert wird. Ich kann das leider nicht weiter ausführen. Ich erinnere an die Himmelfahrtsbotschaft: Ich muß gehen, damit er kommen kann. Wir haben Ihn über weite Phasen der Kirchengeschichte immer ersetzt oder seine Stelle besetzt.

d) Ein wichtiger Aspekt der Liturgieentwicklung ist darin zu sehen, der Liturgie wieder ihre Lebensrelevanz zu geben.

Da in unserer Zeit zunehmend die Erfahrung eine große Rolle spielt, wird verständlich, daß dieser Gesichtspunkt heute besonders wichtig ist.

Der originäre Ort der Liturgie ist das Leben. Und nur in dem Maße, wie die Liturgie im Leben verortet ist, gewinnt sie Bedeutung für die Menschen. Der französische Theologe Béguerie hat einmal formuliert: „Die liturgische Feier enthält nur dann ein Minimum an Wahrheit, wenn sie etwas feiert, was gelebt wurde.“¹³ Hier liegt ein Problem: Je zentralisierter Liturgie gefeiert wird, desto weiter entfernt sie sich vom Leben der Menschen und umgekehrt. Die Bindung der Liturgie an den Amtsträger in einer Zeit, in der Priesterangel herrscht, bringt notwendig eine Zentralisierung und damit eine zunehmende Lebensferne mit sich. Liturgie verkommt in dieser Tendenz zur Versorgungsliturgie. Ich möchte dies grafisch veranschaulichen:



Die drei Kategorien „Leben – Deuten – Feiern“ stammen aus dem eben genannten Beitrag von Béguerie. Sie sind Grunddimensionen des Lebens und der Liturgie überhaupt. Unsere gegenwärtige kirchliche Praxis könnte man in einem Verhältnis darstellen, wie es die linke Seite zeigt. Wir leben wenig miteinander, wir deuten viel und wir feiern überproportional viel. Das normale Verhältnis einer lebensnahen Liturgie würde so aussehen: Dort, wo viel miteinander gelebt und am Leben Anteil genommen wird, dort gibt es viel Bedarf an Deutung. Schließlich, wo es gelingt, Leben sinnvoll zu deuten, ist der natürliche Impuls zum Feiern gegeben. Je zentralistischer Liturgie gefeiert wird, desto weniger kann dieser natürliche Wechselprozess gelingen. Es bedarf schon einer Meisterleistung von Priestern, in unserem liturgischen Rahmen das Leben der Menschen einzubeziehen.

Noch ein anderer Aspekt zu diesem Impuls: Wir müssen sehen, daß der genannte Dreischritt dem Lebensprozess eingeschrieben ist. Das ist auch der Hintergrund, weshalb sich in unserer Erlebnisgesellschaft im profanen Bereich zunehmend Paraliturgien ent-

¹³ P. BÉGUERIE, Liturgie und Leben. In: Leben – Deuten – Feiern. Eine Orientierung für Katechese und Pastoral. Hg. D. Zimmermann. München 1994.

wickeln. Ich beobachte das mit großer Besorgnis, daß die Lebensliturgie aus kirchlichen Gemeinschaften ausgezogen ist, hinein in Stammtische und Vereine, wo in kreativer Weise mit symbolisch-zeichenhaften Formen gefeiert wird.

e) Die Förderung der Lebensrelevanz der Liturgie hängt nicht zuletzt davon ab, inwieweit es gelingt, Christen zu veranlassen, anders zu leben.

Dieser Impuls erscheint zunächst als ein Fremdkörper in dieser Impulsfolge. Ich möchte trotzdem nicht darauf verzichten, weil ich denke, dies spielt in der gegenwärtigen Entwicklung eine große Rolle. Es ist zu beobachten, daß viele Menschen mit Liturgie nichts mehr anfangen können, weil sie in einer Weise leben, die lebensfeindlich ist. In einer Zeit der Verzweckung, des Verplantseins gibt es kaum Räume und Formen, in denen das, was sich als Impulse/Sehnsüchte von innen heraus meldet, und was eigentlich den Impuls zum Feiern geben würde, nicht wahrgenommen werden kann.

Die Feier des Lebens bedarf eines ehrfurchtsvollen Hinhörens, wenn man will, sogar eines Gehorsams gegenüber der Natur, gegenüber sich selbst, gegenüber anderen und gegenüber Gott.¹⁴

Bei der von mir schon genannten Gemeindeerneuerung machen wir eine ganz interessante Erfahrung. Ein Element dieser Erneuerung ist die tägliche Lebensbetrachtung.¹⁵ Jede/r nimmt 8–10 Wochen täglich 20 Minuten Zeit für sich und „seinen“ Gott. Dafür braucht jeder Teilnehmer einen Ort, einen Raum und eine Form, wo er zur Ruhe kommt, in sich hineinhorchen kann und das, was sich meldet, wahrnehmen und dann mit Gott ins Gespräch bringen kann. Wir machen die Erfahrung, daß nicht wenige dabei Angstzustände bekommen. Die Fülle des Alltags stürzt über sie herein. Es ist völlig ungewohnt, sich in dieser Weise der Lebenswirklichkeit auszusetzen. Wir müssen ganz viele Hilfestellungen geben. Erst dann, wenn sie eine Form gefunden haben, erleben sie plötzlich, daß das, was ihnen Gott zuspielt, so reich ist, daß sie diesen Lebensquell gar nicht voll ausschöpfen können. Ohne die Veränderung der Lebensweise der Christen, werden wir es in den nächsten Jahren mit der Liturgie sehr schwer haben. Ich bin davon überzeugt, daß Liturgie mit einer Kultivierung des Lebens eng zusammenhängt.

f) Die liturgische Feier hängt in ihrem Gelingen nicht zuletzt von ihrer Beziehungsqualität ab. Sie verliert deshalb für heutige Menschen zunehmend an Bedeutung, wenn sich Gemeinde (außerliturgisch) nicht oder nur sehr selten versammelt.

Von Jahr zu Jahr nehmen diejenigen ab, die den Gottesdienst aus Pflichtbewußtsein besuchen. Von Jahr zu Jahr nehmen diejenigen ab, die mit Liturgie selber etwas anfangen können, sofern sich die Lebensweise der Christen nicht ändert. Die Teilnahme an der sonntäglichen Versammlung der Christen am Ort wird deshalb vor allem davon abhängen, ob es in einer Gemeinde Versammlungsformen gibt, in denen die einzelnen am le-

¹⁴ Vgl. H. J. M. NOUWEN, Schöpferische Seelsorge. Freiburg i. Br. 1989, insbesondere das fünfte Kapitel „Über das Feiern“, S. 139–161.

¹⁵ Vgl. dazu Anm. 8 über das „Rottenburger Modell zur Gemeindeerneuerung“. Die „tägliche Lebensbetrachtung“ ist ein Praxiselement aus der zweiten Erneuerungsphase.

bensmehrenden Geben und Nehmen teilhaben können, z. B. in Bibel-Teilen-Gruppen oder in Glaubensgesprächskreisen. Die Beteiligung an der Liturgie wird davon abhängen, ob es unter den Christen tragfähige Beziehungen gibt. Es gibt eine pastorale Zukunftsperspektive, die sich mit „Sozial-Pastoral“ überschreibt. Diese macht deutlich: Christentum wird sich in der Betroffenheit von den Geschehnissen in der Welt und im solidarisch-heilvollen Handeln aneinander und an der Welt als relevant erweisen oder nicht.

g) Angesichts des Priestermangels sind wir zunehmend in Gefahr, Liturgie nur noch in defizitären Formen zu feiern.

Der für mehrere Gemeinden zuständige Priester hat kaum noch teil am Leben der Menschen.

Einzelne Gemeinden werden liturgisch über lange Zeit durch „eingeflogene“ und oft wechselnde Aushilfen versorgt, die weder zur Gemeinde noch zum Leben der Menschen einen Bezug haben.¹⁶ Dazu ein Beispiel, das ich erst vor einem Jahr erlebt habe: Eine größere Gemeinde, ca. 8.000 Katholiken, war fast 2½ Jahre vakant. In dieser Zeit gab es wechselnde Aushilfen. Es gab dann einen Aufstand im Rahmen einer Gemeindeversammlung. Dort gab es eine Gruppe von 12 Wortgottesdienstleitern, die gesagt haben: „Jetzt reicht's, wenn ein Priester kommt, dann braucht man uns plötzlich nicht mehr. Das, was wir jetzt mühsam von der Gemeinde her aufgebaut haben, wird mit Füßen getreten, wenn dieser oder jener kommt.“ Es kam dann zu folgendem Votum: Wenn ein Aushilfspriester kommt, dann sollte die Gruppe der Gottesdienstleiter in die Vorbereitung und Gestaltung der Liturgie einbezogen werden.

Die meisten Wortgottesdienste, die gefeiert werden, geschehen in einer Weise, die als defizitär empfunden werden muß. D. h. es wird all das weggestrichen, was sonst dem Priester vorbehalten ist. Dementsprechend wird sie auch in ihrem defizitären Charakter von den Leuten gesehen. Ich wünsche mir, daß wir wirklich auch alternative und originäre Formen entwickeln, die nicht nur von der Gestalt der Eucharistiefeier ausgehen oder von ihr abgeleitet werden.

h) Eine von der Gemeinde getragene Liturgie braucht auch eine andere (adäquate) Organisationsform.

Das Schlechteste, was uns passieren kann, wenn der Priester fehlt, ist, umgehend die Mesnerin oder den Pastoralreferenten als Wortgottesdienstleiter einzusetzen. Die Trägerschaft der Liturgie durch Laien sollte durch Teams bzw. durch Gemeinschaften vollzogen werden. Auf diese Weise käme die Dimension „Priesterersatz“ gar nicht erst ins Spiel. Hinzukommt, daß die meisten Wortgottesdienstleiter und -leiterinnen im Alleingang Gottesdienste gestalten. Natürlich spielt dabei ihre persönliche Spiritualität, ihre Lebenssicht eine (oft zu) große Rolle. In unserer Diözese Stuttgart-Rottenburg gibt es einige Gemeinden, in denen die Liturgie von der Gemeinde getragen wird. In der Nähe von Ulm gibt es eine Gemeinde, in der es elf Gruppen/Gemeinschaften gibt, die sich regelmäßig

¹⁶ In vielen Gemeinden, die eine längere Vakanzzeit durchmachen, werden wechselnde Aushilfen ohne Gemeindebezug beklagt. Es gibt bisher kaum Formen, über die Lebensprozesse der Gemeinde in liturgische Versammlungen integriert werden können, wenn ein Außenstehender den Vorsitz hat.

zum Bibel-Teilen bzw. zum Glaubensgespräch treffen. Diese Gruppen gestalten abwechselungsweise die Sonntagsgottesdienste gemeinsam mit dem Pfarrer. Das sieht so aus: Der Pfarrer besucht die Gruppe und nimmt teil am Bibel-Teilen. (Sie praktizieren die Methode Lebensspiegel¹⁷, die sehr stark das Leben einbezieht.) Aus diesem Bibel-Teilen entsteht sowohl die Liturgie als auch die Predigt. Diese Liturgie und die Verkündigung sind von der Gemeinde, von den Lebenserfahrungen der Gemeindemitglieder getragen. Auch der Pfarrer wird getragen. Er partizipiert an der Lebenserfahrung der Menschen, erfährt Zuspriechung und Solidarität.

Noch ein Beispiel zur Trägerschaft der Liturgie: Es gibt inzwischen Gemeinden, die sich in der Verantwortung der Liturgie soweit entwickelt haben, daß sie auch situationsgerechte Formen gottesdienstlichen Feierns auch an Hochfesten praktizieren. Drei kleine Dörfer an der Donau, das größte Dorf hat 1.200 Katholiken, das kleinste 750, haben seit zwölf Jahren gemeinsam einen Pfarrer. In diesen zwölf Jahren waren sie über zwei längere Strecken vakant und haben in dieser Vakanzzeit verschiedene Formen der Eigenverantwortung erprobt. Heute praktizieren diese Gemeinden im Einvernehmen mit dem Priester sowohl die Feier der Osternacht als auch die Gestaltung der Fronleichnamsprozession. Es gibt in diesen drei Gemeinden zusammen 36 Wortgottesdienstleiterinnen und -leiter, die jeweils im Team diese Gottesdienste leiten. Der Pfarrer trifft sich mit ihnen, um mit ihnen ihren Dienst zu besprechen und auch theologisch mit ihnen zu arbeiten. So haben sie z. B. eine Form für die Gestaltung der Fronleichnamsprozession erarbeitet: In jedem Dorf findet eine Fronleichnamsprozession statt. Das Dorf wird geschmückt, die Altäre werden gerichtet. Es werden vier Mitglieder aus der Gemeinde ausgewählt (es sind nicht zwangsläufig Kirchengemeinderäte o. ä.), die die Monstranz von einer Station zur anderen tragen. An der Station selbst hält der Monstranzträger die Monstranz hoch, ein anderer deutet darauf und spricht: „Seht Christus ist unter uns in Gestalt des Brotes, laßt uns niederknien und ihn anbeten.“ Eine Form, wie Laien eucharistische Verehrung praktizieren können. Das bedeutet für diese Dörfer ungeheuer viel. Nach diesem Muster feiern sie inzwischen auch die Osternacht. Der Pfarrer feiert jeweils mit einer Gemeinde Osternacht in der herkömmlichen Form. In den anderen beiden Gemeinden wird die Feier der Osternacht von den Liturgieverantwortlichen aus der Gemeinde gestaltet. Die Feiern finden zeitversetzt statt. In der Gemeinde, in der der Pfarrer feiert, werden die Osterkerzen geweiht. Sie werden in die anderen Gemeinden übertragen. Dort findet der Einzug des Lichtes statt und die Osternacht wird als Laiengottesdienst gestaltet. Ich höre sehr oft, daß so etwas in Dörfern nicht geht. Es sind Bauerndörfer. Hier zeigt es sich, was in zwölf Jahren begleiteter Entwicklung möglich ist.

i) Wer als Laie in der Liturgie der Gemeinde einen leitenden Dienst übernimmt, sollte dafür legitimiert und ausdrücklich beauftragt werden.

Ich habe schon deutlich gemacht, wenn wir vom Amt her denken, beauftragen wir einzelne. Wenn wir von der Gemeinde her denken, beauftragen wir Gruppen. Wenn wir ernst nehmen, daß die Gemeinde Trägerin der Liturgie ist, dann sollten Betrauftragungs-

¹⁷ Eine Beschreibung und Anleitung zum „Bibel-Teilen als Lebensspiegel“ findet man in Heft 3 der Reihe „Sie werden auf meine Stimme hören!“ Hg. MISSIO München-Aachen-Wien. München 1991.

formen für die liturgischen Leitungsdienste entwickelt werden. Solche Beauftragungen sollten sich aber nicht nur auf die liturgischen Dienste erstrecken. Die einzigen offiziellen Beauftragungen von Laien finden bislang im liturgischen Bereich statt, es sind die Beauftragungen der Kommunionhelfer und Wortgottesdienstleiter durch die Bischöfe. Im Kontext von Gemeindeentwicklung bedürfen wir dringend einer gemeindlichen Berufungs- und Beauftragungspraxis. Dabei ist zu bedenken, ob es gut ist, daß die liturgischen Laiendienste vom Bischof beauftragt werden. Es wäre angemessener, wenn diese von der Gemeinde ausgewählt werden und auch vom Vertreter des Bischofs am Ort, dem zuständigen Pfarrer, beauftragt werden könnten und sollten. Aber dann im Kontext einer Gesamtpraxis der Beauftragung von Laien für verantwortliche Gemeindeaufgaben.

3. Noch einige Schlußgedanken

Verantwortungsvolles Handeln in der Gegenwart, also in einer Übergangszeit, ist immer prospektiv, d. h. nach vorne gerichtet. Konkret heißt das, es reflektiert die Folgen des jetzigen Handelns für die Zukunft. Es kooperiert in Krisenzeiten mit dem, was werden will, und daher bedarf es einer Sensibilität für die Botschaft der Krise. Das kann doch nicht nur Not sein, was wir gegenwärtig erfahren. Wir kommen nicht von ungefähr in die Situation des „Nicht-mehr und des Noch-nicht“. Es gibt da etwas, was wir neu oder anders lösen müssen, damit wir unseren Sendungsauftrag erfüllen können. Deshalb müssen wir gegenwärtig vermehrt über Gemeinde- und Liturgieentwicklung nachdenken. Entwicklung oder Reform muß verantwortet gestaltet werden. Für diese Verantwortlichkeit nenne ich einige Kriterien von Yves Congar¹⁸, die er bereits 1950 formuliert hat. Für verantwortete Kirchenreform gilt:

- Sie muß dem Primat der Liebe und des pastoralen Anliegens verpflichtet sein.
- Sie soll auf das Gemeinwohl der ganzen kirchlichen Gemeinschaft bedacht sein.
- Die Reform soll auf das Prinzip der ursprünglichen Tradition bezogen sein (also nicht unmittelbar auf das, was wir jetzt hinter uns lassen oder was in die Krise geraten ist).
- Sie sollte mit Geduld und Rücksichtnahme geschehen.

Wer in der gegenwärtigen Situation der Kirche in diesem Sinne verantwortlich handeln will, der darf sich nicht damit begnügen, nach Notlösungen im pastoralen oder im liturgischen Bereich zu suchen. Es geht viel mehr um Gemeinde- und damit auch um Liturgieentwicklung, die an der Reich-Gottes-Dimension und der Dimension der Zeitgenossenschaft unseres Sendungsauftrags Maß nimmt. Indem wir uns auf einen solchen Erneuerungsprozeß einlassen, wird uns auch eine zukunftsadäquate Gestalt des Amtes geschenkt werden.

¹⁸ Vgl. Y. CONGAR, Wahre und falsche Reform in der Kirche (1950).